



Chiara Monte

Skalpell und Schwestern häubchen

Roman

*Küsse, Kaiserschnitt und andere Katastrophen.
Amore mio, der richtige Mann muss her!*

edition
riedenburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besonderer Hinweis

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

2. Auflage	Februar 2010
© 2010	edition riedenburg
Verlagsanschrift	Anton-Hochmuth-Straße 8, 5020 Salzburg, Österreich
Internet	www.editionriedenburg.at
E-Mail	verlag@editionriedenburg.at
Coverfoto	© Hunta - Fotolia.com

Satz und Layout	edition riedenburg
Herstellung	Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN 978-3-9502357-6-0

Chiara Monte



Skalpell und Schwesternhäubchen

Roman

**Küsse, Kaiserschnitt und andere Katastrophen.
Amore mio, der richtige Mann muss her!**

e
dition
riedenburg

Menü

1	Operation Amore	7
2	Striptease unterm Weihnachtsbaum	11
3	Schokella zum Frühstück	26
4	Arbeitsfrust und Herzeleid	33
5	Schmetterlinge im Kreißsaal	38
6	Überraschungsbesuch mit fadem Nachgeschmack	47
7	Wie man sich Feinde schafft	52
8	Ein einziger Alptraum	58
9	Rache ist süß	62
10	Die Kino-Show	70
11	One-Night-Frösche küssen besser	76
12	Der Morgen danach	77
13	Eine Chance für die Liebe	79
14	Guten Morgen, Donnerwetter!	81
15	Das unerwartete Geständnis	84
16	Sehnsucht nach Bella Italia	88
17	Un grande Fiasko nach dem anderen	90
18	Auf dem Weg ins Glück	95
19	Im Schoß der Familie	100
20	Vorsicht, Brautstrauß!	102
21	Flotte Sohlen und kalte Nasen	105
22	Festtagsfreuden auf Tomatenbasis	107
23	Liebe auf Sizilianisch	113
24	Zurück im Alltag	115
25	Geteiltes Leid ist doppelter Schmerz	119
26	Ein Nachtdienst mit Überraschungen	121
27	Versteck im Wäscheschrank	125
28	Turbulenzen	128
29	Im siebten Himmel	131
30	Serenade zum Abschied	133
31	Freundschaften fürs Leben	136
32	Sizilianische Traditionen	139
33	Überraschende Prophezeiungen	141
34	Glück ohne Ende	145
35	Schon wieder heiraten	147
36	Aller guten Dinge sind drei	148

1 *Operation Amore*

Gegenüber im Kreißsaal drei schrie eine Frau aus Leibeskräften, als Doktor Chance im OP das Skalpell ansetzte und mir kurz darauf das Blut einer vorwitzigen Mikrobaucharterie auf die Stirn spritzte. Niemand reagierte, obwohl es alle gesehen hatten. Doktor Chance schnitt weiter bikinifreundlich den Unterbauch der Patientin auf. Gut gelaunt piff er dabei in seinen grünen Mundschutz hinein. Hilfe suchend blickte ich mich um, tapfer zwei Haken in der Hand, die den Patientinnenbauch aufhielten. Wie immer fehlte es im OP am Assistenzarzt, und mir an den nötigen Taschentüchern. Das war in gewisser Weise ein Markenzeichen von mir, mein Steckenpferd im negativen Sinne.

„Kann mir mal jemand das Blut aus dem Gesicht wischen oder soll ich warten, bis es mir ins Auge läuft?“, blökte ich schließlich in den OP-Saal hinein. Die Patientin, die dank moderner Anästhesiemethoden wach und ansprechbar war und kurz vor ihrem Mutterdasein stand, zuckte etwas verschreckt zusammen und murmelte: „Ach, das tut mir leid“, als wäre es ihre Schuld gewesen. Diana, unsere rothaarige OP-Schwester, mit der ich gemeinsam vor neun Jahren die Krankenpflegeausbildung gemacht hatte, schnaufte amüsiert und reichte dem Arzt unbeirrt weiter die Instrumente. Die Gute hätte, wäre sie an meiner Stelle gewesen, bestimmt nichts gesagt, nur um den Arzt nicht zu stören. Nur ließ sich dieser sowieso nicht stören, was mich vollends auf die Palme brachte.

Endlich bewegte sich jemand und erbarmte sich meiner. Es war der nette Anästhesiepfleger Christian, der etwas unbeholfen mit einem nassen Zellstofflappen in meiner oberen T-Zone herumtupfte, wofür ich ihm einen dankbaren Blick zuwarf. „Na, wieder kein Taschentuch parat?“, grinste er breit. „Doch!“, raunte ich, „In meinem Dekolleté befindet sich immer eine ganze Packung! Rechts wie links!“ Christian kicherte und Doktor Chance warf einen kurzen, aber prüfenden Blick auf meinen Busen. Ich seufzte leise. Das war wieder typisch! Von allen vier Gesichtern, die in den offenen Patientinnenbauch starrten, erwischte es ausgerechnet MICH, die eifrige, nichts ahnende Krankenschwester mit Abendschulkurs!

„Was ist, Carina?“, fragte mich Doktor Chance, und seine dunklen Knopfaugen funkelten. ‚Blöde Frage‘, dachte ich. ‚Ich liebe es, mit Fremdblut kontaminiert zu werden.‘ Dr. Will Chance war ein Amerikaner mit Indianerblut und leicht schwäbischem Dialekt. Er war der Einzige auf den weiten Krankenhausfluren, der es nicht für nötig hielt, eine Arzt-Schwestern-Hierarchie zu zelebrieren. Außerdem galt er als nett und respektvoll, was man von den anderen akademischen Pappenheimern in diesem erzkatholischen Krankenhaus im Süden Berlins leider nicht behaupten konnte.

„Was macht denn Ihr Abendkurs?“ Angestrengt friemelte er an der Gebärmutter der Patientin herum. Diana verödete geschäftig die kleinen Baucharterien und tat so, als interessierte sie das bevorstehende Privatgespräch überhaupt nicht. Auf ihre Diskretion war Verlass, und wer sich darauf verließ, war verlassen. „Alles bestens“, log ich. „Wenn ich nicht arbeite, lerne ich und wenn ich nicht lerne, arbeite ich.“

Zurzeit besuchte ich an der Volkshochschule den Konversationskurs ‚Italienisch für Fortgeschrittene‘. Mein Vater war zwar Sizilianer, hatte mir seine Muttersprache aber nur notdürftig weitervererbt. Die soeben gemachte Bemerkung sollte Doktor Chance davon abhalten, näher auf das Thema einzugehen. Aber weit gefehlt. Will Chance, der kleinste und netteste Gynäkologe im konservativen Haus Sankt Jerusalem, ließ sich durch nichts entmutigen oder abschütteln. Und obgleich er der eher schüchterne Typ war, verlor er ausgerechnet bei mir jegliche Hemmungen. Er wurde es auch nicht überdrüssig, sich

jeden Tag aufs Neue froh gelaunt einen Korb abzuholen. Nicht, dass er Körbe gewöhnt gewesen wäre und sich deshalb nichts daraus machte! Das genaue Gegenteil war der Fall. Sämtliche Spinatwachteln des Hauses rannten ihm scharenweise hinterher, aber er hatte sich in den Kopf gesetzt, ausgerechnet mich, die Krankenschwester mit sizilianischem Feuer im Blut, im Sturm zu erobern. Auch wenn der Sturm eher ein seichtes Lüftchen war und mein Feuer unter der OP-Kluft nicht lichterloh brannte.

Doc C., wie er von allen genannt wurde, war nicht gerade der leidenschaftlichste Typ, und nur, weil sich bei mir – ähnlich wie bei ihm – zwei Nationen vereinten, war das für mich noch lange kein überzeugender Grund, sich an seinen Hals zu werfen.

Was er nicht alles über den Konversationskurs wissen wollte! Welche Leute daran teilnahmen, worüber gesprochen wurde, ob ich viel Grammatik lernen musste und was weiß der Himmel noch alles. Ohne Vorwarnung wurde er nun noch persönlicher: „Aber Carina, Sie werden doch mal Zeit für ein Abendessen haben. Ganz unverbindlich und unverfänglich!“ Zwei sanfte, braune Augen schauten mich dabei ganz verführerisch und verbindlich an und ließen mich die zweite Lüge an diesem Morgen aussprechen: „Ich esse nicht zu Abend!“

„Aber vielleicht zu Mittag?“ kam es hoffnungsvoll hinter dem Mundschutz hervor.

„Nein!“ Das war die dritte Lüge.

„Also ein Frühstück! Oder essen Sie gar nichts?“

„Ich esse zwischendurch“, wand ich mich wie ein Wurm und rief, um endlich von diesem lästigen Thema abzulenken: „Da, das Ärmchen ist schon zu sehen!“

Auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt, startete der liebbestolle Gyn in die blutigen Tiefen der jungen Mutter und murmelte: „Ach so, ja, äh! Na, dann soll es mal das Licht der Welt erblicken.“

Routiniert zottelte er das kleine, gekrümmte, rot und weiß verschmierte Menschlein heraus, das prompt zu schreien begann. Ich lächelte entzückt und war wieder einmal davon überzeugt, dass ich, abgesehen von der Hebammenzunft, den schönsten Beruf der Welt ergriffen hatte. „Willkommen“, flüsterte ich und beobachtete, wie Doktor Chance den blinzelnenden Winzling der Hebamme überreichte, die schon mit einem warmen Tuch in den Händen auf das Neugeborene wartete. Das kleine, perfekte Wunder der Natur wurde sofort der frischgebackenen Mutter gezeigt, die ihre Tochter mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen begrüßte. Tränen der Freude rannen ihr über die Wangen und auch ich konnte in diesem Augenblick ein Schniefen der Rührung nicht unterdrücken. Ja, das musste wohl eines der schönsten und wichtigsten Ereignisse im Leben einer Frau sein. Dabei wurde mir bewusst, dass ich mit meinen 28 Jahren und 344 Tagen bereits stramm auf die dreißig zugeht und der Vater meiner zukünftigen Kinder sich noch nicht einmal hatte blicken lassen. Mein Freund Malte war für mich zwar der Traummann schlechthin, aber leider hatte ich das Pech, nicht seine Traumfrau zu sein, was folglich für mich ein Alptraum war. So oft wie möglich und so beharrlich wie nötig gab er mir zu verstehen, dass er sich eine Freundin aus „gutem Hause“ wünschte und dass ich deshalb nicht als seine ständige Lebenspartnerin in Frage käme. Mein Rückschluss war, in seinen Augen also aus „schlechtem Hause“ zu sein. Unverschämtheit!

Als Tochter eines sizilianischen Gastarbeiters und einer Berliner Schneiderin entstammte ich in Maltes Augen dem Proletariat und war daher nicht würdig, einmal seinen ehrenvollen Nachnamen zu tragen. Obwohl ich mir sicher war, dass sich keine Frau darum reißen würde, ausgerechnet „Bauer“ heißen zu wollen. Nur wegen meines netten Aussehens hatte er sich meiner erbarmt und mich zu seiner Freundin auserkoren. Zum

Weihnachten nahte. Am ersten Advent hatte ich bereits meinen Adventskranz vom Dachboden hervorgekramt und zwei Wochen später begann ich, mein kleines Reich festlich zu schmücken. Überall standen Duftkerzen herum, mein Panoramafenster zierten silberne Weihnachtsglöckchen und meine Schlafnische war mit einer romantischen Weihnachtslichterkette dekoriert. Ein hübscher, mittelgroßer Weihnachtsbaum, an den ich Strohsterne und Engel gehängt hatte und der heftig nach frischer Tanne roch, stand neben dem Fernseher. In der Weihnachtszeit liebte ich es besonders, zu Hause zu sein. Draußen war es bitterkalt, in meiner Wohnung hingegen warm und gemütlich.

Heiligabend wurde es leer im Schwesternwohnheim. Kerstin, meine Nachbarin, war bei ihren Eltern und Allegra und ich trafen uns mit unseren Eltern, Onkel Fernando und seiner Frau Mariella zur Mitternachtsmesse in der italienischen Kirche in Charlottenburg. Danach fuhren meine Eltern, Allegra und ich zu unserer lieben Omi und stopften Weihnachtsköstlichkeiten in uns hinein. Am ersten Weihnachtstag folgte das obligatorische Mittagessen bei Onkel Fernando. Eigentlich freute ich mich, ein bisschen mit Maria plaudern zu können. Sie erzählte mir dann auch tatsächlich im leisen Flüsterton, dass sie über das Internet einen netten Mann kennen gelernt hatte. Was sich in den letzten zwei Jahren nahezu zu einem Ritual ausgewachsen hatte, war der weihnachtliche Anruf von meinem Traummann Malte aus dem heimatlichen Braunschweig. Er erzählte mir, dass er all seine Freunde wieder gesehen habe. Die Silvesterparty würde er mit seinem alten Tennisclub auf der Dachterrasse eines Hotels mit Swimmingpool und Sauna verbringen. ‚Ach, wie schön für ihn‘, dachte ich. ‚Dann kann er sich von einer Corinna oder Carlotta seinen fleischigen Stiernacken massieren lassen, während er sich im Jacuzzi seine Rettungsringe umsprudeln lässt!‘

„Und rate mal, wer auch da ist ...“, versuchte Malte meine Neugier anzukurbeln. „Constanze, die extra zum Turmspringen angeheuert wurde“, unkte ich. Malte schien leicht irritiert. „Woher weißt du das?“ stotterte er. „Was?“ fragte ich, nun ebenfalls leicht irritiert, zurück. „Das mit Constanze oder das mit dem Turmspringen?“ „Das mit Constanze! Sie kommt doch auch aus Braunschweig!“ „Ach, wie schön für sie“, dachte ich äußerst missmutig. „Na, wenn das kein zufälliger Zufall ist. Warum hast du mir das nie erzählt?“ stänkerte ich. Mein Herz klopfte wie wild, meine Antennen waren ausgefahren. Alles in mir schrie: ‚Achtung, Falle!‘ „Ist doch unwichtig, oder? Wenn ich daran denke, rufe ich zu deinem Geburtstag an“, flachste der auch in prekären Lebenssituationen immer zu Scherzen aufgelegte Malte noch, bevor er auflegte. Dieser Satz hob meine Stimmung auch nicht gerade. Der Arsch konnte mich mal!

Die einzige Abwechslung, die sich dieses Jahr zu Weihnachten in die strikte Abfolge der Ereignisse einschlich, waren die zahlreichen Anrufe des eifrigen Wills. Sie konnten mein angeschlagenes Ego wenigstens teilweise wieder aufbauen. Schade nur, dass Will meiner Idealvorstellung eines Traummanns nicht im Entferntesten entsprach. Schließlich hatten wir uns noch im Europacenter bei einem japanischen Essen sehr gut unterhalten. Das versöhnte mich wieder mit dem anstrengenden Weihnachtsfest und stimmte mich doch noch zuversichtlich für meinen Spätdienst am Silvesterabend. Ich widerstand sogar dem inneren Wunsch, mich einfach krankzumelden, denn das wäre zu auffällig und zu eindeutig gewesen. Auch Angies aufmunternde Worte am Telefon konnten mich nur mittelmäßig über den schweren Schicksalsschlag, das Gesicht von Gabi an meinem Geburtstag acht Stunden ertragen zu müssen, hinwegtrösten. Es hieß, sich mit erhobe-

nem Haupt zum Schafott zu schleppen und dabei zu denken, dass es hätte schlimmer kommen können. „Angie, findest du mich eigentlich willensschwach?“ „Hä, wer sagt das denn? Ich halte Menschen für willensschwach, die etwas Schlechtes tun, gerne damit aufhören würden und es nicht schaffen. So, wie ich mit dem Rauchen. Du gehörst eindeutig nicht in diese Kategorie und lass dir das auch nicht einreden!“ Dann wechselte sie kurzerhand das Thema und berichtete mir, dass sie in der Milchbar jemanden gesehen hatte, den sie ganz toll fand. Nun ging sie mit ihrem Freund Tim im Schlepptau und unserem Busenkumpel Dennis in den Szeneladen, um ihren Schwarm wiederzusehen und um auf das neue Jahr anzustoßen. Ich amüsierte mich über ihre selbstbewusste Art und Dreistigkeit, ihren Freund Tim zur Fleischbeschau auch noch mitzunehmen. Alles war besser, als das Trampeltier Gabi, die Schreckliche, ertragen zu müssen.

Eigentlich hatte Silvester schon von Kindheit an seinen besonderen Reiz, da es ja auch mein Geburtstag war. In diesem Jahr wurde meine Freude eben nur durch den Spätdienst mit meiner Erzfeindin Gabi gefährlich getrübt. Weder das traditionelle Geburtstagsmittagessen im engsten Familienkreis in unserem Stammrestaurant konnte meine Laune entscheidend verbessern, noch das obligatorische Rubbellos, das mein Vater stolz präsentierte und womit er meinte, seine besondere Generosität unter Beweis stellen zu können. Leider hatte ich, wie jedes Jahr, nichts gewonnen. Nicht einmal ein neues Los. Es war 21:15 Uhr und der Nachtdienst hatte eigentlich noch nicht begonnen. Ich hatte die Angewohnheit, immer etwas früher auf der Bildfläche zu erscheinen. Eine Übergabe im Kreißaal war nicht nötig gewesen, da keine entbindungswütigen Frauen in den Wehen lagen. Ich saß im Hebammenzimmer, das gerade frisch gestrichen und silvesterlich geschmückt war, und schlürfte in meiner aparten grünen Hebammenkluft Pfefferminztee mit Honig. Gabi war sofort wie ein Yeti davongepoltert, um nicht mit mir zusammen den Tee genießen zu müssen. Danke, gleichfalls! Als sie wiederkam, wechselte sie drei Worte mit der verknöcherten Kollegin Erna und hatte mich noch nicht einmal begrüßt. Warum ausgerechnet Gabi mich so hasste, war mir ein völliges Rätsel, denn eigentlich war gar nichts vorgefallen, jedenfalls, soweit ich mich erinnern konnte. Anfangs war sie noch ganz nett. Doch urplötzlich, seit Doktor Chance auf der Bildfläche erschienen war, spürte ich eine Welle des Hasses auf mich zukommen.

„Carina, können Sie mit mir auf die Station 4 zu Frau von Bismark kommen! Ihre Wehen haben eingesetzt.“ Doktor Vogelstetters Stimme klang ungewohnt diplomatisch. „Eigentlich ist Gabi dafür verantwortlich, ich bin nur aushilfsweise hier!“, informierte ich ihn. „Gabi musste kurz weg! Kommen Sie nur mit!“, orderte der Oberarzt. Ich grunzte und machte drei Kreuze, dass mir wenigstens die Gegenwart von Doktor Stemper erspart blieb, obwohl Doktor Vogelstetter auch nicht sehr viel besser war. Also erhob ich mich gemächlich. Arbeitseifer zu zeigen war heute völlig deplatziert. Schlecht gelaunt trabte ich hinter dem Oberarzt her, sein weiß bekittetes Kreuz im Visier des Schwesternhäubchens. Auf zu Frau von Bismark! Die Ärmste benedete ich heute nicht. Zum einen, weil sie in den Wehen lag, was ja höllische Schmerzen sein müssen, wie ich mir habe sagen lassen, und zum anderen, weil sie die Fratze vom ach so sympathischen Oberkittel an ihrem Intimbereich ertragen musste. „Welche Schwangerschaftswoche?“, nuschelte Doktor Vogelstetter gegen die Fahrstuhltür. „Woher soll ich das wissen? Ist das Ihre Patientin oder meine? Meine Patientin wird sie erst, wenn sie im Kreißaal liegt oder mich die Schwestern über eine neue Patientin informieren. Mich hat aber keiner informiert“, dachte ich und ärgerte mich, mit welchem Anspruch diese männlichen Halbgötter in verwaschenem Weiß daherstolztierten kamen.

„Das würde ich auch gerne wissen. Bin ganz Ohr“, antwortete ich und lächelte ihn auffordernd an. „Das will ich ja von Ihnen erfahren, Schwester Carina. Oder sind Sie nicht informiert?“ Der Vogelsänger schaute durchdringend zurück, jedoch ohne zu lächeln. „Ich scheine da genauso gut informiert zu sein wie Sie, Doktor Vogelstetter, aber sicherlich wird uns die Schwester gleich hilfreich zur Seite stehen“, sagte ich und schaute durchdringend zurück. „Sag jetzt nur nichts Falsches, du Idiot!“ Meine Stimme klang frostig und der Oberarzt hielt es wohl für besser, erst einmal nichts zu erwidern. Tunlichst vermied er jeglichen Augenkontakt und starrte mit erhobener Augenbraue gegen die Spiegel im Fahrstuhl. Ich beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Der Gute war auch nicht gerade mit Schönheit geschlagen. Wie er wohl als Kind ausgesehen haben mochte? Manchmal malte ich mir aus, wie einige von den Anbetungswürdigen als Jungen von ihrer Mutter ausgeschimpft worden waren oder sich in ihrer Jugend von den Mädchen einen Korb nach dem anderen eingehandelt hatten. Sofort verschwand mein Urinstinkt, mich vor ihnen in den Staub zu werfen und sie anzuhebeln, wie die meisten es sich wünschten. Immer wieder rief ich mir ins Gedächtnis, dass dieser vor Selbstherrlichkeit und Arroganz strotzende Berufsstand auch aus Menschen bestand, die nur mit Wasser kochten. Nur diese selbst schienen es vergessen zu haben!

Der Doktor mit den bombastischen Segelohren hüstelte und sagte ganz unaufgefordert: „Ich dachte, Sie machen Übergabe.“ „Ja, so wie auch Sie Übergabe machen“, antwortete ich distanziert und der kleine Fahrstuhlgong, der signalisierte, dass wir angekommen waren, verhinderte erst einmal einen weiteren Wortwechsel. Ich folgte dem Weißgott, Gift und Galle in des Vogelfängers schuppenbehangenen Nacken sprühend, und verwünschte ihn, auf dass er als hässlicher grüner Frosch mit Segelohren den Rest seines Daseins fristen sollte. Aufgeregt wühlte die Vogelscheuche beim Laufen in seinen Kitteltaschen. „39. Schwangerschaftswoche, mit Wehen. Da haben wir es ja.“ Er triumpierte über meine Unwissenheit und betrat mit selbstgefälligem Lächeln die Station. „Wir machen ein CTG und sehen, wie weit sich der Muttermund geöffnet hat“, belehrte er mich. Wehmütig dachte ich an meinen leckeren Pfefferminztee mit Honig, der jetzt völlig sinnlos im Hebammenzimmer erkalten würde, wo ich offiziell noch nicht einmal Dienst hatte.

Wir waren vor dem Glaskasten angekommen, wo die Schwestern saßen und immer Kaffee tranken. Schwester Jessica, eine weitere Extrawache und Freundin von mir, mit der ich zusammen die Krankenpflegeschulbank gedrückt hatte, sprang sofort vom Stuhl auf, als sie uns kommen sah. Aber zu spät! Der Vogelstrauß hatte seinen Kopf nicht in den Sand gesteckt und ihre zur Entspannung auf dem Schreibtisch ausgestreckten Füße bereits wahrgenommen. Im wütenden Laufschrift schnellte er auf Jessica zu und brüllte noch vor der Kanzel über den ganzen Flur: „Füüüüße vom Tiiiiisch!!!“ Jessica schaute ihn entgeistert an. Was ging es ihn denn an, ob eine Krankenschwester in ihrer Schwesternkanzle ihre Füße auf ihrem Schwestern Tisch hatte? Schließlich musste sie doch die Ablagefläche putzen und nicht er. Jessica war viel zu geschockt, um zu antworten, und ich entschied, ebenfalls den Mund zu halten, weil Doktor Vogelstetter bestimmt mit der Hygienenummer kommen würde, und dass er die Verantwortung für die Station hätte bla bla bla. Es wäre schön gewesen, wenn er sich lieber nach dem Popeln seine Hände desinfiziert hätte, bevor er wieder zu seinen Patienten ging, wie ich einmal von der Glaskanzele aus im Schwesternzimmer beobachtet hatte. Soeben hatte sich Doktor Vogelstetter das Fünkchen Respekt, das ich noch für ihn empfand, verscherzt. Des Weiteren ärgerte mich, dass mir meine Eltern nicht eine weniger bescheidene Erzie-

hung hatten angedeihen lassen, denn sonst hätte ich jetzt ohne Hemmungen von seiner Erdölbohrung aus dem Nähkästchen geplaudert. Um die unangenehme Situation zu relativieren, sagte ich erst einmal: „Guten Abend“, und machte den aggressiven Bock unterschwellig darauf aufmerksam, dass er im Eifer des Gefechts vergessen hatte, zu grüßen. Der übel gelaunte Oberarzt überhörte den Gruß gefissentlich und schnauzte: „Wo liegt die von Bismark? Privat? Na, dem Namen nach zu urteilen sicherlich!“ „Immer dem Stöhnen nach“, dachte ich und Jessica führte uns mit hängenden Ohren in das Zimmer der Patientin, deren Ächzen über den ganzen Flur zu hören war. „Warum ist die Tür auf?“, meckerte Doktor Vogelstetter, als hätte er für heute nicht schon genug Frust abgelassen, und flatterte hektisch auf das Einzelzimmer zu. Respektvoller als bei Vierbettzimmern klopfte er an. Jessica zog den Kopf ein und ich sagte schnell: „Damit ich sie besser hören kann.“ Das sollte ein kleiner Witz als Beitrag zur Situationsauflockerung sein. Tatsächlich entglitt dem Vogelfänger ein leichtes Lächeln. Wenigstens hatte er seinen Humor nicht vollends verloren, wenn seine Contenance schon auf der Strecke geblieben war. Das CTG, mit dem die Wehentätigkeit gemessen und die kindlichen Herztöne überwacht werden sollten, stand bereits im Zimmer, und ich verkabelte nach einem herzlichen Gruß und aufmunterndem Blick die sich vor Schmerzen krümmende Patientin. Der Arzt stand mit verschränkten Armen an der Fußseite des Bettes und war auf Beobachtungsposten.

Die CTG-Nadel begann sofort, hektisch hin- und herzukratzen. „Frau von Bismark, atmen Sie jetzt einmal ruhig ein und wieder aus und denken Sie an Ihren letzten Urlaub!“, befahl ich freundlich, aber bestimmt. „Lieber nicht“, kam es zwischen zwei Stöhnern von der verschwitzten Patientin, deren feines Blondhaar auf der Stirn klebte: „Diesem Urlaub verdanke ich ja meinen jetzigen Zustand.“ Ich wollte lachen, aber der Lacher blieb mir im Halse stecken, als Jessica, die sich an der Bettdecke zu schaffen machte, mir zuraunte, dass das Schwein sie sitzen gelassen hätte. Frau von Bismark machte ein missmutiges Gesicht. Als hätte die Arme nicht schon genug zu leiden gehabt, musste ich sie in ihrem Zustand auch noch an ihre misslungene Beziehung mit anschließendem Storchbesuch erinnern. Doktor Vogelstetter hatte sich zum Fenster gedreht und fühlte sich wieder unbeobachtet, als er verträumt seine Abendbrotreste aus den Schneidezähnen kratzte. Er hatte unsere Konversation offensichtlich nicht verfolgt und glotzte verloren in den schwarzen Nachthimmel hinein, während er weiter in seinem Mund herumfingerte. Mein angeekelter Blick kreuzte sich mit dem von Jessi. Dann schaute ich wieder zur Patientin und zückte den Blutdruckapparat.

„Ach, Carina.“ Vogelstetter hatte seine Mundhygiene kurzfristig unterbrochen und richtete das Wort an mich: „Sind Sie nicht ein Springer?“ Despektierlich blickte er auf mich herab. „Richtig! Aber ich habe eine Zusatzausbildung“, gab ich bereitwillig Auskunft. „Zusatzausbildung? Na, welche denn?“, fragte der Arzt frech. „Intensivmedizin“, antwortete ich einsilbig und pumpete die Armmanschette auf. Schlagartig veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Mit geweiteten Augen, die plötzlich nicht mehr nur einen Springbock in mir sahen, gierte er mich an. „Wieso sind Sie dann Springer?“ „Weil ich so flexibel bin.“ „Ach, Schwester ... Carina, was ich Sie schon immer fragen wollte: Sie haben so wunderwunderschöne, dunkle Augen! Von wem haben Sie die denn?“ Eigentlich war ich jetzt darauf gefasst gewesen, meinen und seinen gesamten Lebenslauf ausgebreitet zu sehen, aber der Herr Oberarzt hatte so blitzschnell das Thema gewechselt, dass mir ganz schwindelig wurde und ich erstaunt antwortete: „Von meiner Mutter.“ Eigentlich war mir danach, ‚vom Sandmännchen‘ zu sagen, meiner Müdigkeit entsprechend.

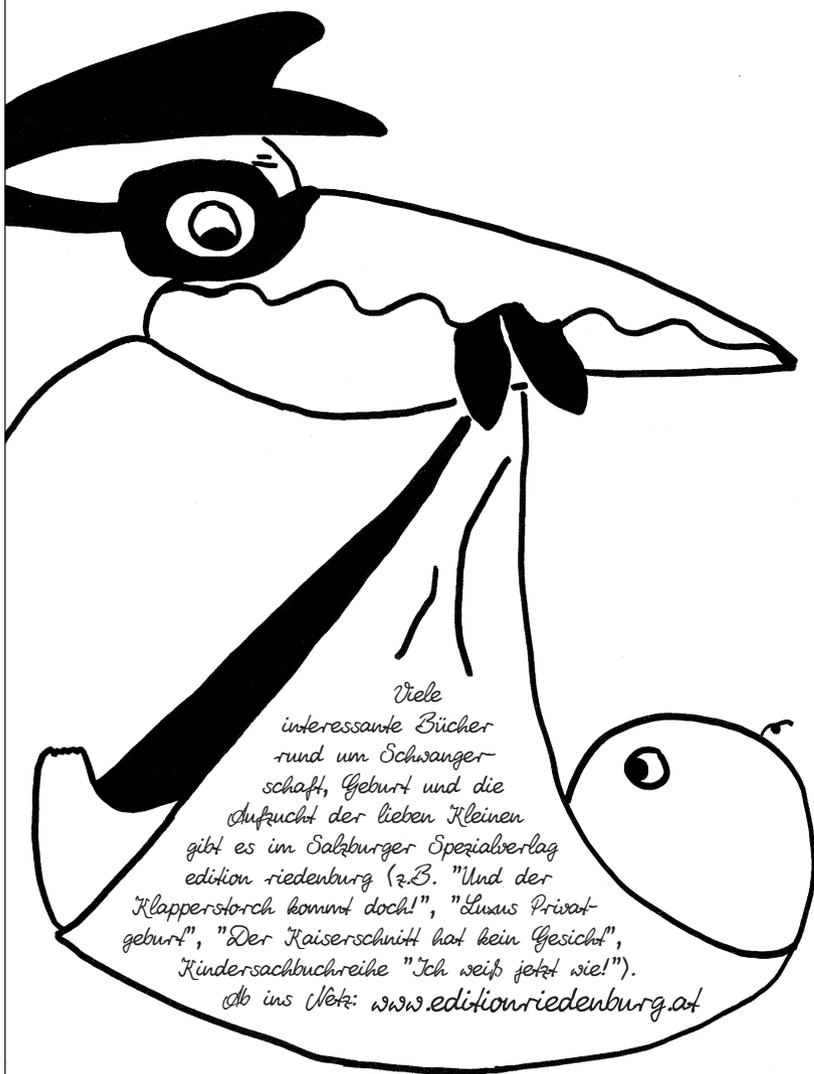
sehr‘, dachte ich mitfühlend, als ich das Gesicht der erschrockenen Frau von Bismark sah. „Der Patient kommt mit in den Kreißsaal“, wiederholte er barsch. Suchend und verwundert schaute ich mich nach einem Patienten um, der auch mit in den Kreißsaal sollte. Ach, er meinte wohl Frau von Bismark! Ich verstand nie, warum bei den Frauen auf einer gynäkologischen Station, wo es sich doch wirklich und ausschließlich um Frauen handelte, oft nur von Patienten geredet wurde. In mir jedenfalls löste das immer heillose Verwirrung aus.

Eine Stunde später klingelte es an der Kreißsaaltür und ich drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage. Gabi, inzwischen wieder im Kreißsaal eingetroffen, lotterte mit den Füßen auf dem Tisch im Hebammenzimmer herum und guckte fern, während ich engmaschig die Vitalzeichen unserer einzigen Kundin überwachte. Blutdruck, Puls und Körpertemperatur wurden in die Kurve am Betrand eingetragen und das CTG war ebenfalls angeschlossen. Jetzt konnte es losgehen. Doktor Vogelstrauß steckte seinen Kopf bei Gabis Füßen offensichtlich in den Sand, hatte seine Hände immer noch nicht desinfiziert und aß genüsslich meine Pfannkuchen mit Zuckerguss und Erdbeermarmeladenfüllung. Ich hatte mich schon auf das bevorstehende Donnerwetter wegen Gabis Megafüßen auf dem Tisch gefreut, aber die erwartete Szene, wie ich sie eben bei Jessica erlebt hatte, blieb aus. Ich wunderte mich so sehr, dass ich mich sogar zu den beiden Sympathieausgeburten ins Hebammenzimmer begab und einen Pfannkuchen hinunterwürgte, weil ich mich davon überzeugen wollte, ob Gabis Schweißtreter noch immer auf dem Kaffeetisch ruhten. Aber Dickmadam ließ sich von der Anwesenheit des Oberarztes gar nicht beirren und lümmelte relaxt auf dem Stuhl herum. Ungerührt guckte sie weiter in die Glotze, wo gerade die ultimative Silvestershow mit Anke Engel und Thomas Gottwitz lief. „Ach, das ist ja interessant“, dachte ich. „Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe!“ Gabi, unser Hausdrachen, hätte Doktor Vogelstetter mit Haut und Haaren gefressen, wenn er es gewagt hätte, ihr auch nur einen tadelnden Blick zuzuwerfen. Oberarzt hin, Oberarzt her, ihre Mauken legte sie da nieder, wo es ihr passte. Und erst recht dann, wenn sie in ihrem Hebammenzimmer weilte. Da kannte die stämmige Gabi kein Pardon.

Gabi war nur zwei Jahre älter als ich, aber es kamen mir wie Jahrzehnte vor. Ich hätte gerne gewusst, aus welcher unerschöpflichen Quelle ihr immenses Selbstbewusstsein stammte – da hätte ich mir auch gerne etwas abgezapft, zumal sie keine so großartige Hebamme war, wie sie alle glauben machen wollte. Schließlich fragte ich ins Mikrofon der Gegensprechanlage hinein: „Ja, bitte, wer da?“ „Ich gehöre zu Frau von Bismark! Magnus von Bismark mein Name“, quakte es mir entgegen. Ich drückte auf den Summer und gewährte Einlass. In der Stunde der Geburt kamen auch die miserabelsten Erzeuger aus ihren Löchern hervorgekrochen, um die Geburt des versehentlichen Nachwuchses mitzuerleben.

Und dann sah ich – ihn! Erst von hinten, dann drehte er sich um und strahlte mich mit dem süßesten Lächeln an, seit es Schokella gibt. Der hellblonde Adonis wurstelte an seinem grünen Schutzkittel herum, den alle Besucher im Kreißsaal überziehen mussten, und schien sich irgendwie verfangen zu haben. Das entlockte mir ein Lächeln und mit diesem Lächeln auf den Lippen schwebte ich der zartesten Versuchung auf Wolke sieben entgegen.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“, tänzelte ich um ihn herum. So ruhig ich äußerlich wirken mochte, in meinem Magen herrschte ein einziges Tohuwabohu: „Ich würde Sie gerne aus der Umklammerung des aufdringlichen Kittels befreien und es wäre mir



Viele
interessante Bücher
rund um Schwanger-
schaft, Geburt und die
Aufzucht der lieben Kleinen
gibt es im Salzburger Spezialverlag
edition riedenburg (z.B. "Und der
Klapperstorch kommt doch!", "Luxus Privat-
geburt", "Der Kaiserschnitt hat kein Gesicht",
Kindersachbuchreihe "Ich weiß jetzt wie!").
Ob ins Netz: www.editionriedenburg.at

Mamma Mia! Carina La Palma ist eine bildhübsche Berliner Krankenschwester, aber trotzdem hat sie mit fast 30 noch keinen familientauglichen Mann gefunden.

Das sieht ihre sizilianische Sippe gar nicht gerne! Will Chance, der nette Gynäkologe, startet beim Kaiserschnitt zwar heftige Flirtversuche, aber diese bleiben zwischen Klemme und Skalpell stecken. Carinas Kolleginnen sind echte Lästerschwestern, und auch ihr eigentlicher Dauerfreund Malte taugt nichts. Im Gegenteil: Würg, wie Carina ihn nennt, ist ein promiorientierter Schnösel, dem Carinas Brüste zu klein, die Oberschenkel zu dick und ihre Heiratspläne ganz einfach zu verbindlich sind.

Prompt kommt während Carinas Nachtschicht wieder einmal ein Baby im Kreißsaal zur Welt und der werdende Vater entpuppt sich als potentieller neuer Lover. Doch nach ein paar feurigen Zwiesgesprächen muss die rassige Halbtalienerin leider feststellen, dass sich ihr One-Night-Frosch in keinen Prinzen verwandelt hat. Zum Glück ist Carinas schwuler Busenkumpel Dennis ein treuer Freund in guten wie in schlechten Tagen, der ihr auch nach Feierabend die Stange hält. Dies ist dringend nötig, denn Carinas süditalienisches Temperament führt nicht selten zu heftigen Spannungen auf der Station. Als sie im Nachtdienst ihren Erzfeind Doktor Stümper maßregeln muss, wird sie inoffiziell zum Abschuss freigegeben.

Pech im Beruf, Glück in der Liebe: Ein letztes Mal noch vergibt Pechmarie Carina an einen Romeo ihr Herz. Und zwar an den netten Leandro, der sie vom Flughafen in Palermo abholt, um gemeinsam mit ihr an einer traditionellen sizilianischen Hochzeit teilzunehmen.

Wird auch Carina schon bald das Schwesternhäubchen gegen den Brautschleier tauschen können und endlich zur Goldmarie werden?

